



Gruppenbild mit Hagen von Tronje: das erste deutsch-tschechische Graduiertenkolleg besucht das Nibelungendenkmal in Worms. Obere Reihe (von links): die Professoren Dr. Zdenek Hojda (Prag), Dr. Wolfgang Behringer (Saarbrücken) und Dr. Milos Havelka (Prag), Veronika Susová und Lucie Storchová (Prag) – darunter (von links): Dr. Eric-Oliver Mader (Saarbrücken), Dr. Petr Mat'á (Prag), Jirí Ruzicka (Prag), Rob Boddice (York), Stefanie Boddice (Toronto), Stefan Rosenke (Saarbrücken), Karel Schima (Prag) und Dr. Pavel Himl (Prag).

Näher dran am Herzen des Kontinents

Die VolkswagenStiftung förderte zwei wegweisende Vorhaben in Ostmitteleuropa.

Mitten im Herzen Europas gelegen, gehörte die tschechische Republik vor dem Zweiten Weltkrieg zu den großen Wissenschaftsnationen des Kontinents – eng angeschlossen an den Westen. Die Prager Universität stand auf Augenhöhe mit der Sorbonne, Berlin oder Oxford. Dann folgten sechs Jahrzehnte deutsche und sowjetische Besatzung. Nun ist der Eiserner Vorhang schon eineinhalb Jahrzehnte gefallen, doch noch immer ringen die tschechischen Geisteswissenschaften darum, den Anschluss an das westeuropäische Niveau zu erreichen – eine Einschätzung, die vor allem Wissenschaftler vor Ort nüchtern treffen: „Nach dem Krieg wurden bei uns viele wichtige Forschungsfelder vernachlässigt oder blieben unter dem Diktat des Marxismus-Leninismus tabu“, erzählt Professor Dr. Milos Havelka, Experte für Sozial- und Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Er lehrt und forscht an der Karls-Universität in Prag und ist Vizedekan der Fakultät für Humanistische Studien. „So war es dringend notwendig, die neue Forschungsweise der europäischen Geschichtsschreibung und beispielsweise die historische Alltagsforschung in Tschechien einzuführen.“

Nach Havelkas Einschätzung haben tschechische Wissenschaftler dabei inzwischen einen Riesenschritt nach vorn gemacht. Dank eines Graduiertenkollegs für das Fach Geschichte, das auf eine Initiative der Professoren Richard v. Dülmen (Saarbrücken) und Miroslav Hroch (Prag) zurückgeht, konnten sich zwölf junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler drei Jahre lang auf die brachliegenden Themen konzentrieren. Beteiligt waren die Fakultäten für Philosophie und Humanistische Studien an der Karls-Universität in Prag und – als deutscher Kooperationspartner – die Universität des Saarlandes in Saarbrücken, wo der Kulturhistoriker Professor Dr. Wolfgang Behringer sich in das Vorhaben einbrachte. Die Philosophische Fakultät in Olmütz schickte Doktoranden, die für das Kolleg an die Prager Universität wechselten.

In zweifacher Hinsicht sollte sich das neue, von der VolkswagenStiftung mit rund 200.000 Euro geförderte Angebot als prototypisch erweisen: „Zum einen war es das erste deutsch-tschechische Graduiertenkolleg überhaupt“, berichtet Havelka, der das Projekt als Sprecher auf tschechischer Seite führte. „Zum anderen stellte es grundsätzlich für die tschechische Wissenschaftslandschaft eine Innovation dar, denn solche Kollegs oder vergleichbare Instrumente der Nachwuchsförderung kannten wir bislang nicht.“ Ein Novum also für Tschechien mit seinen immerhin 31 Universitäten, Akademien und Kunsthochschulen? „In der Tat, denn Doktoranden sind bei uns normalerweise eng an einen Doktorvater angebunden, in strenger Hierarchie“, führt Havelka aus.

Anders in diesem Graduiertenkolleg. Hier trafen die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schon früh ihre saarländischen Kollegen und die tschechischen und deutschen Professoren. Herausragende Forscher kamen als Referenten nach Prag, die am Tag nach ihrem Vortrag noch ein

Mit ihren nach Mittel- und Osteuropa ausgerichteten Förderinitiativen der Gegenwart und Vergangenheit unterstützt die Stiftung Forschungsprojekte und Vorhaben, an denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus jener Region unmittelbar beteiligt werden können und sollen. Da sich für eine Vielzahl von Fragestellungen ein fachübergreifender Ansatz anbietet, begrüßt die Stiftung ausdrücklich eine interdisziplinäre Ausrichtung in der Kooperation; zudem legt sie großen Wert auf eine länderübergreifende Zusammenarbeit zwischen deutschen und mittel- und osteuropäischen Wissenschaftlern bei unmittelbarer Beteiligung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Beispielhaft dafür sind die hier vorgestellten Institutionen und ihre Projekte. Aktuell ist es vor allem die Förderinitiative „Einheit in der Vielfalt? Grundlagen und Voraussetzungen eines erweiterten Europas“.



Der Vizedekan der Humanistischen Studien an der Universität Prag, Professor Milos Havelka, eröffnete den Nachwuchshistorikern seiner Hochschule durch den intensiven Austausch mit deutschen Wissenschaftlern neue Perspektiven.



Professor Dr. Wolfgang Behringer (Bild oben, rechts) von der Universität Saarbrücken engagierte sich auf deutscher Seite für das bilaterale Graduiertenkolleg – hier während einer Tagung des Kollegs beim fröhlichen Gedankenaustausch mit Kollegin Dr. Christine Vogel. Wie alle tschechischen Kollegiaten konnten auch Veronika Susová, Karel Sima und Adam Votruba (Bild unten, von links) während des dreijährigen Kollegs ein Semester an einer deutschsprachigen Universität verbringen.

dicht gepacktes Seminar mit den Doktoranden abhielten. Obwohl Deutsch als Verkehrssprache gepflegt wurde, reisten Kollegen aus Frankreich oder Großbritannien in die Goldene Stadt. Britische Doktoranden, die in Saarbrücken weilten, knüpften gleichfalls Kontakte zu ihren tschechischen Kollegen. Und, ein weiteres Novum: Während des dreijährigen Kollegs ermöglichte es die VolkswagenStiftung den tschechischen Doktoranden, ein Semester an einer deutschsprachigen Universität ihrer Wahl zu verbringen. Die meisten wählten Berlin oder Wien. „Abgesehen von den dabei erworbenen deutschen Sprachkenntnissen war das ein wichtiger Schritt, um tschechische und deutsche Wissenschaftler zu vernetzen“, erläutert Wolfgang Behringer. Alles in allem seien die jungen Leute durch diese Angebote und Möglichkeiten selbstständiger geworden, haben die Organisatoren des Kollegs festgestellt. Und das Wichtigste: Die Qualität ihrer wissenschaftlichen Arbeiten würde deutlich hervorstechen, betonen sie unisono.

Havelka und Behringer sind sich einig: Bei künftigen Projekten wäre es besser, den Aufenthalt im Ausland auf ein Jahr zu verlängern. Und vielleicht deutsche Doktoranden nach Tschechien zu schicken. Denn dass dieses Land und seine Hochschulen durch das Graduiertenkolleg näher ins Herz Europas gerückt sind, daran zweifeln beide nicht.

Das erste deutsch-tschechische Kolleg endete Anfang 2006. Einige der Promotionen sind bereits abgeschlossen und stehen kurz vor der Veröffentlichung – so beispielsweise ein Werk über den tschechischen Humanismus oder über die Auflösung des Jesuitenordens im 18. Jahrhundert unter Kaiser Josef II. Neben der wissenschaftlichen Arbeit und den regen Kontakten sei es aber auch darum gegangen, verschiedene Mentalitäten unter einen Hut zu bringen. „Am Anfang hatten die Tschechen große Bedenken, dass wir nach Prag kommen, um zu missionieren“, erinnert sich Wolfgang Behringer: „Hier sich anbahnende Schwierigkeiten zu kanalisieren – auch dabei hat uns die VolkswagenStiftung sehr geholfen. Am Ende sind wir mit enthusiastischen Einschätzungen auseinandergegangen. Der internationale Gedankenaustausch funktioniert!“ Manchmal seien aber dennoch handfeste Probleme zu bewältigen gewesen. So waren die Preise in Tschechien im Jahr 2002, als das Kolleg startete, noch ganz andere. „Dann verschlechterten sich die Wechselkurse permanent, die Lebenshaltungskosten stiegen“, blickt Behringer zurück. „Doch die Stiftung agierte ganz unkompliziert und gewährte bei den Stipendien einen Nachschlag.“

Das Kolleg ist nur eines von vielen Vorhaben, mit denen sich die Stiftung seit Jahren im Raum Mittel- und Osteuropa engagiert. Auch das folgende Beispiel zeigt, wie sich über die eigentliche Forschung hinaus vorbildlich Netzwerke zwischen Wissenschaftlern verschiedener Länder knüpfen lassen und so ein Vorhaben eine Bereicherung für mehrere Wissenschaftskulturen sein kann.

Im Jahr 2003 bewilligte die VolkswagenStiftung ein Projekt zur Erforschung der Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa, das von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universitäten in Siegen und Utrecht angestoßen wurde. Von dort aus wurde ein „Forschernetz“ in acht Länder gesponnen: bis nach Jugoslawien im Süden und Lettland im Norden. „Mit den Kollegen vor Ort haben wir die verschiedenen Modelle der Wohlfahrtspflege untersucht, vor allem für die Zeit zwischen den Kriegen“, erläutert Sabine Hering, Professorin für Gender, Wohlfahrtsgeschichte und Sozialpädagogik an der Universität Siegen. Zugleich ist sie an der Hochschule Prorektorin für Lehre und Studium.

Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet nahezu in Vergessenheit, dass gerade Polen und Ungarn vor 1945 führende Wohlfahrtsnationen in Europa waren. Vor allem die katholische Kirche und die jüdischen Gemeinden gründeten Kinderheime, Suppenküchen und organisierten die Altenpflege. „In diesen Ländern fehlt weitgehend der Protestantismus, der in Deutschland zum Beispiel die Innere Mission – später: das Diakonische Werk – hervorgebracht hat“, erläutert Sabine Hering. „Einzige Ausnahme ist Lettland, wo protestantische Gemeinden in nennenswerter Zahl aktiv waren.“ In Bulgarien engagierte sich in den Zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die amerikanische Rockefeller-Stiftung, half Musterdörfer für die darbenende Landbevölkerung aufzubauen. Diese Dörfer, auch das hat die Forschung im Rückblick verdeutlicht, zielten weit über Pflege und Wohlfahrt hinaus: mit Schulen, landwirtschaftlicher Beratung, Gesundheitsdienst und Unterstützung für Alte oder Kranke. Jugoslawien wiederum, das nach dem Zweiten Weltkrieg von Moskau abfiel und unter Tito eigene Wege ging, hob sich deutlich von jenen Staaten ab, die 1945 für fünfzig Jahre hinter dem Eisernen Vorhang verschwanden: „Überall im Ostblock wurden die privaten Wohlfahrtssysteme durch staatliche Strukturen ersetzt“, erzählt Sabine Hering.



Die Versorgung von Kindern, Alten und Kranken war und ist in vielen Ländern ganz unterschiedlich organisiert. Wissenschaftler aus acht Ländern untersuchen nun vergleichend die verschiedenen Modelle der Wohlfahrtspflege in Mittel- und Osteuropa: im Bild ein Kindergarten im Russland der 1930er Jahre.



Häusliche Pflege in Russland, dargestellt auf einem Propagandaplakat aus der Zeit des Stalinismus

Die bittere Not weiter Teile der russischen Bevölkerung in den 1920er Jahren wurde durch Unterstützung westlicher Staaten etwas gelindert: Moskauer Kinder etwa wurden von der American Relief Administration versorgt.



„Die Ausbildung von Sozialarbeiterinnen etwa wurde Anfang der 1950er Jahre weitgehend eingestellt; in Jugoslawien hingegen wurde zu der Zeit erst damit begonnen. Dort fanden dann unter anderem ehemalige Partisanen Beschäftigung, die die Not des Volkes gut kannten.“

Tragendes Element der gemeinsamen Forschung war der Vergleich der teilweise völlig verschiedenen Sozialsysteme. Zwei Jahre lang stellten die Wissenschaftler ihre Arbeiten bei Tagungen und Regionalkonferenzen in jedem beteiligten Land vor und warben somit auch für ihr Vorhaben. Die VolkswagenStiftung förderte das Kooperationsprojekt mit 290.000 Euro, und nachdem der Startschuss einmal gegeben war, gelang es den engagierten Forschern, weitere Mittel von anderer Seite einzuwerben. „Viele Gruppen haben damals bei Null angefangen, weil es diese Forschungsrichtung in ihrem Land überhaupt nicht gab“, erinnert sich Sabine Hering – und freut sich folglich über das, was mit dem Vorhaben angestoßen wurde.

Mittlerweile sind bereits zwei Bücher zum Thema erschienen, einige wissenschaftliche Aufsätze und zahlreiche Publikationen in den jeweiligen Landessprachen. Derzeit entsteht in Siegen ein „Who is who“ der Wohlfahrts-geschichte in Europa. In Utrecht wird vor allem Bildmaterial aufbereitet: Filme, Poster, Fotos. Ausgewertet werden auch Wochenschauen aus den verschiedenen Ländern oder Filmsequenzen aus russischen Archiven. Ziel ist es, daraus Lehrmaterialien zur Wohlfahrts-geschichte zu erstellen. Denn: „Die Forschungen haben unseren Kollegen in Osteuropa gezeigt, dass es in ihrer Geschichte viele verschüttete Errungenschaften gibt, auf die sie stolz sein können“, sagt Sabine Hering, „und auf die darüber hinaus ganz Europa angewiesen ist, wenn es auch auf sozialem Gebiet zu einer Einheit werden soll.“

In einem Nachfolgeprojekt will das etablierte Forscherteam die Wohlfahrts-strukturen im Staatssozialismus untersuchen, die einem dramatischen Wandel unterworfen waren. Religiöse und historisch gewachsene Strukturen seien durch staatliche Strukturen ersetzt worden und wurden, wie Sabine Hering sagt, „vielerorts als Privilegierungssystem für linientreue Diener der Partei missbraucht“. In diese Forschungen sollen dann auch Ergebnisse zu jenen Ländern des Ostblocks einfließen, die in der ersten Studie gefehlt haben: die DDR und die Tschechoslowakei.

Heiko Schwarzbürger

Privates Engagement war in der Wohlfahrts-pflege zu allen Zeiten willkommen: Das Bild zeigt den „Besuch der Mäzene“ in einem Altenheim in Warna, Bulgarien.